

Ordensfrauen und Priester

Ihr gemeinsamer Auftrag in der heutigen Kirche

Hermann Wieh, Münster

Statt einer Einleitung

Befragung eines Priesterkurses (Weihejahrgang 1982):

Was fällt Ihnen zum Thema „Ordensfrauen und Priester“ ein?
(Erfahrungen, Ärgernisse, Hoffnungen)

1. Erfahrungen: ich erlebe immer wieder,...

- daß viele Schwestern ein mangelndes Selbstbewußtsein haben. Entweder treten sie überängstlich oder überforsch auf, jedenfalls nicht normal.
- daß mich ganz einfache alte Schwestern durch ihren überzeugenden Glauben regelrecht beschämen. Ich denke dann: „Du mußt noch viel lernen, bist Du selbst soweit bist.“
- wie manche Pastöre Angst haben, daß ihnen die Schwestern abgezogen werden und deshalb ihre Kritik an der Situation gar nicht mehr sagen mögen.
- daß die Schwestern unwahrscheinlich viel arbeiten, dabei auch viel Positives (vor allem atmosphärisch) bewirken, dann aber keine Grenze finden können. Ob die nicht wissen, was sie in der freien Zeit tun sollen?

2. Ärgernisse: Mich ärgert vor allem,...

- daß die Schwestern so abgeschlossen für sich leben. Sie haben ihre eigene Messe, private Gebetszeiten und man erlebt sie nur sozusagen dienstlich.
- wenn unter den Schwestern soviel Streit herrscht. Sobald eine neue Oberin kommt, muß nach kurzer Zeit die beliebteste von den übrigen Schwestern gehen. Sonst hacken sie sich gegenseitig die Augen aus.
- daß unter den Schwestern eine unwahrscheinlich starke Hierarchie herrscht. Besonders die jungen und die alten Schwestern werden von den starken Oberinnen oft regelrecht erdrückt. Die Jungen kommen nicht zum Zuge (werden in ihrem Selbstbewußtsein gebrochen) und die alten verkümmern.
- daß die Schwestern so weltfremd leben. Ich kann verstehen, wenn ein normal denkendes junges Mädchen da nicht eintritt.

3. Hoffnungen: Ich würde mir wünschen,...

- daß man stärker merkt, daß die Schwestern als Frauen in der Kirche arbeiten. Gerade wir Priester brauchen die Ergänzung durch das Charisma der Ordensfrauen.

- wenn es mehr selbstbewußte und gut ausgebildete Schwestern gäbe. Ich habe erlebt, daß uns eine Ordensfrau einen sehr guten Besinnungstag gehalten hat. Könnten die Ordensfrauen nicht mehr für Exerzitien und pastorale Supervision ausgebildet und eingesetzt werden?
- daß die Schwestern gelassen und selbstbewußt die eigene Situation sehen, realistisch die Zukunft planen und auch von den in den Diözesen Verantwortlichen in die pastoralen Zukunftsüberlegungen mit einbezogen werden.
- daß es mehr Ordensfrauen mit einem selbständigen Profil gibt, die sowohl in ihrem Konvent als auch in der Gemeinde etwas ausstrahlen können.
- daß Priester und Ordensfrauen öfter zusammen beten und gemeinsam über ihre Hoffnungen und Sorgen in der heutigen Kirche sprechen können.
- daß auch wir Priester unser Verhältnis zu den Ordensfrauen neu bedenken. Sind wir zu Zusammenarbeit fähig und bereit? Wie steht es um unsern eigenen Lebensstil? Was erwarten die Ordensfrauen von uns?
- daß wir nicht irgendwelchen Supertypen oder Aschenputteln in den Ordensschwestern begegnen, sondern ganz normalen Frauen, mit denen man zusammen das Gottesreich aufbauen kann.

I. Zur Situation

Ordensfrauen und Priester stehen in derselben kirchlichen und zeitgeschichtlichen Situation. Sie haben gemeinsam teil an den Hoffnungen und Sorgen, den Chancen und Schwierigkeiten der gegenwärtigen pastoralen Realität. Diese Grundtatsache gilt es ins Auge zu fassen, bevor die unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden, die sich aus dem je spezifischen Auftrag in der Kirche ergeben und bevor auch die Schwierigkeiten zur Sprache kommen, die Ordensfrauen und Priester miteinander haben. Denn nur auf dem Hintergrund einer realistischen Situationsanalyse kann der gemeinsame geistliche und pastorale Auftrag zum Leuchten kommen, dessen neue Aktualisierung mancherlei Schwierigkeiten und Pessimismus zu überwinden vermag.

1. Turbulenzen in der Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Wie ein Katalysator, der bestimmte chemische Reaktionen hervorruft, hat das Zweite Vatikanische Konzil die Anfragen neuzeitlicher Philosophie und Geistesgeschichte im Binnenraum der Kirche zum Explodieren gebracht. Lang aufgestaute Reaktionen kamen plötzlich zum Durchbruch: das Streben des Menschen nach Freiheit und Eigenständigkeit (Demokratisierung); der Gedanke der Toleranz und des Akzeptierens auch ganz anderer, ja oft sogar völlig gegensätzlicher Sinnentwürfe (Religionsfreiheit); die bis dahin nur in Fachkreisen geführte Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaften (Evolutionstheorie u. a.). Das Konzil hatte der gan-

zen Kirche aufgetragen, sich mit den Fragen und Problemen der modernen Welt auseinanderzusetzen und so konnten und wollten weder Klerus noch Laien in den Elfenbeinturm zurückkehren, der „das Haus voll Glorie“ viele Jahrzehnte vor den Angriffen von außen geschützt hatte. Als Preis für die weit aufgestoßenen Fenster der Kirche gab es eine Menge Durchzug zu verkraften: Wind, der nicht nur Staub wegwehte und alte Konturen freilegte, sondern auch Wind, der vielerlei Verschnupfungen und Erkältungskrankheiten verursachte. Von solchen Turbulenzen wurden natürlich diejenigen am meisten erfaßt, die sich am stärksten im Haus der Kirche engagiert hatten.

So nimmt es nicht wunder, daß viele der nachkonziliaren Windstöße in den Ordenshäusern und Priesterkreisen besonders heftig zu spüren waren und vielleicht auch manches Unersetzbare und Wertvolle mit hinweggefegt haben. Wird es deshalb höchste Zeit, die Fenster wieder zu schließen, um in aller Ruhe innerhalb des Hauses nach dem Rechten zu sehen?

2. *Zukunftsträchtige Entwicklungen*

Die eigentlichen Ursachen der nachkonziliaren Turbulenzen liegen nicht innerhalb der Kirche, sondern in den Fragen und zeitgeschichtlichen Entwicklungen der sie umgebenden Welt. Will die Kirche gemäß dem Auftrag Jesu für diese Welt heilsbedeutsam bleiben, kann sie diesen Fragen und Schwierigkeiten nicht ausweichen. Sie wird allerdings versuchen müssen, über dem notwendigen Fragehorizont die ihr vom Evangelium aufgetragenen Antworten konsequent zu formulieren und vorzustellen. Antworten, die nicht nach einem vorgefertigten Schema fabriziert und den Fragenden übergestülpt werden, sondern Antworten, die den Menschen helfen, wirklich christlich und damit echt menschlich zu leben.¹ Es werden dies oft sehr vorsichtige Antworten sein, deren Glaubwürdigkeit davon abhängt, ob die Antwortenden selbst damit sinn-erfüllt zu leben vermögen. Drei Entwicklungen der vergangenen Jahre scheinen in dieser Beziehung besonders zukunftsträchtig zu sein.

a. Die Entwicklung zu einer spirituell und politisch inspirierten Pastoral

In den ersten Jahrzehnten nach dem Konzil gab es viel aufzuholen, um die Ergebnisse der modernen empirischen Wissenschaften (etwa Psychologie und Soziologie) mit den pastoralen Überlegungen der Kirche zu verknüpfen. Nach diesen notwendigerweise oft einseitig akzentuierten Arbeitsschritten hat in den letzten Jahren eine Rückbesinnung auf die spezifischen Inhalte und Formen stattgefunden, mit denen Theologie und Kirche ihren Beitrag zu den Erfordernissen der heutigen Zeit zu geben vermögen. Theologische Vorträge, Meditationen und Gottesdienste, Bibellesung und geistliches Gespräch erleben nicht nur auf Kirchentagen eine echte Renaissance. Daneben bleibt die Bereitschaft vieler aktiver Christen zum politischen Engagement

¹ Vgl. PAUL M. ZULEHNER, *Helft den Menschen leben*. Für ein neues Klima in der Pastoral, Freiburg – Basel – Wien 1978, bes. 18–24 und 63–64.

im Namen der befreienden Botschaft Jesu Christi offensichtlich ein gutes Stück erhalten. Nach dem Vorbild der oft zitierten lateinamerikanischen Basisgemeinden oder der Gemeinschaft von Taizé werden „Kampf und Kontemplation“ nicht gegeneinander ausgespielt, sondern zu einer fruchtbaren Einheit verbunden. Die Pastoraltheologie begleitet diese Entwicklung durch Veröffentlichungen, die sowohl die menschlich-praktische als auch die spirituell-transzendente Dimension des Glaubens betonen.

b. Die Betonung des pastoralen Miteinanders von Laien und Amtsträgern

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist die Diskussion um den Wesensunterschied zwischen dem priesterlichen Amt und den Laiendiensten in der Gemeinde nicht verstummt. Nicht nur in der Theologie, sondern auch im praktischen Lebensalltag sind viele Unsicherheiten entstanden, welche Rolle dem Amtsträger im Verhältnis zu den Laienmitarbeitern zukommt. Diese Fragen sind noch nicht endgültig geklärt. Aber es scheint so, als wenn in der gegenwärtigen Diskussion vor aller Unterschiedenheit die Gemeinsamkeit der Dienste in der Gemeinde von neuem betont wird. Diese Tatsache läßt sich unter anderem dadurch belegen, daß der Terminus „Spiritualität“ ganz bewußt nicht mehr auf die „Geistlichen“ eingeschränkt wird, sondern als verbindendes Moment aller Glaubenden gesehen und der gemeinsamen Pflege empfohlen wird.² Der eine Geist schenkt die verschiedenen Charismen, deren Qualität sich an der Aufbaukraft für die christliche Gemeinde zu messen hat. Von daher hieße es gegen den Geist Gottes handeln, wenn das pastorale Bemühen von einem Neben- oder Gegeneinander der verschiedenen Berufungen geprägt wäre.

c. Ein neuer ekklesiologischer Realitätssinn

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Kirche ganz bewußt als das pilgernde Gottesvolk beschrieben, das auf seinem Weg auch vor Schuld und Fehlentwicklungen nicht bewahrt bleibt. Zur „ecclesia triumphans“ gesellte sich die „ecclesia semper reformanda“, die immer neu der Buße und Umkehr bedürftige Kirche. Diese neue Akzentuierung hat bei manchen Gläubigen dazu geführt, die Kirche nur noch als das Objekt ihrer Kritik, als leidende und fehlbare Gemeinschaft von Sündern zu sehen. Die Freude am Kirche-Sein ging vielerorts verloren. Nicht als wenn sich diese Entwicklung plötzlich umgekehrt hätte und die sich leerenden Kirchen mit einem Schlag wieder gefüllt wären. Aber beißende Polemik ist seltener geworden. Anfragen richten sich nicht nur an die „Amtskirche“, sondern auch an die eigene Position und in vielen pastoralen Überlegungen werden sowohl die Schwierigkeiten als auch die Chancen der Institution Kirche bedacht. Insgesamt scheint ein „ekklesiologischer Realitätssinn“ den Ausgangspunkt vieler pastoraler Überlegungen

² Vgl. JOSEF WEISMAYER, *Leben in Fülle*. Zur Geschichte und Theologie christlicher Spiritualität, Innsbruck – Wien 1983, 190–215.

zu bilden³ und es wäre schade, wenn diese Entwicklung durch Scharfmacher von der einen oder anderen Seite rückgängig gemacht würde. Denn es gehört zum Wesen der Kirche, daß sie gleichzeitig vom Geist inspiriert und von sündigen Menschen repräsentiert wird.

II. Schwierigkeiten im Verhältnis von Ordensfrauen und Priestern

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder systematische Erfassung der Probleme mögen einige Schlaglichter erhellen, wo die Hauptschwierigkeiten zwischen Priestern und Ordensfrauen liegen. Sie seien zusammengefaßt mit dem bösen Wort, das oft von Priestern zitiert wird: „Entweder füttern oder ärgern dich die Nonnen tot; überleben wirst du in keinem Fall.“ Wieviel Enttäuschung und Frustration, aber auch wieviel Undankbarkeit und Lieblosigkeit stecken hinter einem solchen Urteil. Wo liegen die Ursachen?

1. *Mangelnde menschliche und geistliche Qualifikation*

Einerseits ist und bleibt die Kirche auch in ihren Repräsentanten schwach und sündhaft, andererseits sollen gerade sie Zeichen des Heils und der Liebe Gottes zu den Menschen sein. Der pastorale Dienst und das Leben innerhalb einer Gemeinschaft fordern ein hohes Maß an geistlicher und menschlicher Reife. „Dazu gehören Aufrichtigkeit, wacher Gerechtigkeitsinn, Zuverlässigkeit bei Versprechungen, gute Umgangsformen, Bescheidenheit und Lebenswürdigkeit im Gespräch.“⁴ Es ist nicht leicht, im konkreten Fall Maßstäbe und vor allem Grenzen festzulegen. Trotzdem wird man sagen müssen, daß mancher Priester und manche Ordensfrau den mit Recht geforderten Erwartungen nicht entsprechen. Die Reaktionen sind unterschiedlich: Einige Priester / Schwestern ziehen sich in sich selbst zurück und werden (bzw. bleiben) verklemmt; manche reagieren aggressiv und finden kaum jemanden, mit dem sie in Frieden leben können; wieder andere flüchten sich in Konsum- und Rauschmittel (Alkohol). Dazu kommt: Je älter der / die einzelne ist, um so schwieriger wird das Aufarbeiten derartiger Reifungsrückstände. Oft vermag selbst fachliche Behandlung nur sehr wenig auszurichten.

2. *Überforderung im eigenen Lebens- und Arbeitsbereich*

Wenn sich jemand in seiner eigenen Lebenswelt unwohl fühlt und ständig frustriert wird, ergibt sich daraus fast notwendig auch nach außen hin ein spannungsvolles und wenig ausgeglichenes Verhalten. Nun kann man in den letzten Jahren fast durchgängig beobachten: Die Erwartungen und Anforderun-

³ Vgl. dazu etwa die theologische Analyse der Gegenwartssituation in NORBERT METTE – MARTINA BLASBERG-KUHNKE, *Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000. Zur Situation und Zukunft der Pastoral*, Düsseldorf 1986, 31–112.

⁴ Zweites Vatikanisches Konzil, *Dekret über die Priesterausbildung* „Optatum totius“ Nr. 11

gen am jeweiligen Einsatzplatz nehmen zu, während die Zahl der voll einsatzfähigen Ordensfrauen und Priester abnimmt. Das führt in vielen Fällen zu Überforderungen und entsprechend unangenehmen Streßphänomenen. Dazu kommt die häufig zu beobachtende Tatsache, daß Ordensfrauen und Priester nicht gelernt haben, sich rechtzeitig aus ihren Aufgabenbereichen zurückzuziehen. Sie werden ja noch gebraucht und in vielen Fällen ist die Nachfolge ungesichert. Also klammern sich viele an die verbleibende Bedeutsamkeit und versäumen so den rechtzeitigen Abschied. Die Folge sind Pfarrer, von denen die ganze Gemeinde hofft, daß sie möglichst bald in Pension gehen oder Stationsschwestern, deren Untergebene täglich in derselben Intention heiße Gebete zum Himmel schicken. Ob dadurch das Bild der Priester und Ordensfrauen in der Öffentlichkeit positiv beeinflußt wird, bleibt außerordentlich zweifelhaft.

3. *Unsicherheiten und Schwierigkeiten aufgrund der Geschlechterrolle*

Es gehört zu den beliebten Romanthemen, einen Priester und eine Ordensfrau ineinander verliebt zu sehen. Und in der Tat reagieren Obere in keinem Fall schneller mit einer Versetzung als bei einem solchen Verdacht. Trotzdem ist das Thema ohne Zweifel weniger brisant, als häufig angenommen. Aber es deckt eine Schwierigkeit auf, die das Verhältnis zwischen Ordensfrauen und Priestern oft untergründig belastet: die eigene Unsicherheit in der Geschlechterrolle. Die auch in der Kirche in den letzten Jahren aufgebrochene Feminismusdebatte wirft ein zusätzliches Licht auf die Problematik: Ordensfrauen handeln und leben als Frauen – und diese Tatsache wird von vielen Männern sehr ungenügend ernst genommen.⁵ Umgekehrt handeln Priester immer als Männer und zweifellos schleichen sich dabei (häufig wohl unbewußt) mancherlei patriarchalische Verhaltensweisen ein, die mit Recht von den Frauen kritisiert werden. Dasselbe gilt von der oft unbewußt übernommenen Mutterrolle der Ordensfrau.

In beiden Fällen gibt es häufig Unsicherheiten und Einseitigkeiten, die zu Spannungen führen und das Verhalten von Ordensfrauen und Priestern gerade im alltäglichen Miteinander belasten.

Welche Möglichkeiten bieten sich, die hier nur ganz allgemein genannten Schwierigkeiten aufzuarbeiten und in eine positive Richtung umzuformen?

III. Der gemeinsame Auftrag von Ordensfrauen und Priestern in der Kirche

Natürlich gibt es keine Patentrezepte, um die oft mühsamen atmosphärischen Störungen zwischen Ordensfrauen und Priestern zu beheben. Aber es sollen einige Gedanken vorgetragen werden, wie zumindest schrittweise die Situa-

⁵ Vgl. etwa CATHARINA J. M. HALKES, *Gott hat nicht nur starke Söhne*. Grundzüge einer feministischen Theologie, Gütersloh 1987, bes. 20–29 und 44–46.

tion angegangen und verbessert werden kann. Dabei müssen den theoretischen Überlegungen notwendigerweise praktische Schritte folgen.

1. *Realistisches Klären des eigenen Auftrags*

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Berufung der Laien sehr deutlich herausgestellt. Durch die Bischofssynode 1987 ist eine Bestätigung und Vertiefung dieses konziliaren Grundanliegens erfolgt. Aber die stärker betonte Mitarbeit der Laien macht den Dienst der Ordensfrauen und Priester keineswegs überflüssig. Im Gegenteil. Als wesensmäßige Aufgabe des Amtes ist vor allem der Dienst an der Einheit in seinen vielfältigen Dimensionen festzuhalten (Einheit zwischen Gott und Mensch – Einheit innerhalb der Gemeinde und Kirche; Dimension der Verkündigung, der Liturgie und der Diakonie).⁶ Das Geschenk der Einheit vollzieht sich im Wirken des Geistes Gottes, hat also eine grundlegend spirituelle Dimension. Und diese spirituelle Grunddimension eint das Amt sowohl mit dem Auftrag der Laien in der Kirche (gemeinsames Priestertum aller Gläubigen) als auch mit dem besonderen Charisma der Ordensfrauen. Der Geist Gottes ist die gemeinsame Grundlage alles pastoralen Wirkens. Er schenkt die verschiedenen Gnadengaben und beruft zu den spezifischen Diensten in der Kirche.

Worin liegt auf dieser Basis das besondere Charisma der Ordensfrauen? Es ist nach den Aussagen des II. Vatikanums in der Radikalität und Konsequenz der Nachfolge Jesu begründet, die im Leben nach den evangelischen Räten ihren besonderen Ausdruck findet.⁷ Bischof Kamphaus beschreibt den Sinn der evangelischen Räte für die heutige Zeit in der daraus resultierenden Freiheit für Gott und die Menschen.⁸ Das Leben in der Gemeinschaft bietet eine weitere Chance, das von Jesus angesagte Reich Gottes in Glaube, Hoffnung und Liebe schon in der Gegenwart anfanghaft zu leben.

Wie aber verträgt sich dieser große Auftrag mit der manchmal so problematischen Situation? Diese Frage ist wichtig, weil es sich fatal auswirkt, wenn über der Utopie des Morgen die Realität des Heute vergessen wird. Deshalb sei als erster konkreter Schritt genannt: Die eigene Situation realistisch in den Blick nehmen. Realistisch heißt: inklusiv Nachwuchssorgen; Notwendigkeit der Schließung von Filialen; Nicht-Erfüllen-Können von vielerlei Erwartungen; Prioritätenfestsetzung aufgrund der Begrenztheit der eigenen Arbeitskraft usw. Das Einholen der Realität, ehe sie uns einholt, ist sowohl für die Priester als auch für die Ordensfrauen angesagt. Hier liegt zudem die Chance zum Gespräch untereinander und miteinander. Den Leitungsdien-

6 Vgl. dazu etwa HERMANN-JOSEF LAUTER, *Aspekte des Priestertums der Kirche*, in: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln, Osnabrück 39* (1987) 297–303.

7 *Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens* „Perfectae caritatis“ Nr. 1

8 Vgl. JOHANNES BOURS – FRANZ KAMPHAUS, *Leidenschaft für Gott, Ehelosigkeit – Armut – Gehorsam*, Freiburg – Basel – Wien 1981, bes. 186–188

sten (Bischof, Priesterrat – Generaloberin, Ordensrat) kommt dabei eine wichtige Initiativ- und Koordinationsaufgabe zu. Aber alle Mitglieder müssen beteiligt werden, damit sich keiner im Stich gelassen fühlt und die Unsicherheit im Blick auf die Zukunft weiter wächst.

Diesem wichtigen ersten Schritt (Realitätsschritt) muß notwendigerweise ein zweiter, der Zukunftsschritt folgen. Denn es ist im wahrsten Sinne des Wortes trostlos, wenn über der banalen Realität des Alltags die Hoffnung des Reiches Gottes verloren geht. Dieser Zukunftsschritt ist gar nicht so groß. Er besteht vor allem im Ernstnehmen der eigenen Berufung. Das heißt konkret: Für den Priester gilt es, sich nicht resigniert zurückzuziehen, sondern den Dienst der Einheit in der ihm aufgetragenen Gemeinde wirklich wahrzunehmen und seine Aufgabe mit der ihm geschenkten Kraft so gut wie möglich auszufüllen. Was nicht zu schaffen ist, muß an andere Charismen abgeben beziehungsweise der ausgleichenden Wirksamkeit des Geistes Gottes anvertraut werden. Für die Ordensfrauen ergibt sich Ähnliches: Statt flächendeckend die Arbeit mit schwächer werdenden Kräften weiterzuführen, müssen die Aufgaben auf bewußt zeichenhafte Lebenssituationen reduziert werden, die eine spezifische Ausprägung der je eigenen Ordensberufung ermöglichen und frohen Herzens lebbar sind. Wenn nicht der geistliche Wert der evangelischen Räte auch in der konkreten Lebenssituation zum Leuchten kommen kann, wird die Erfüllung der bei der Ordensprofeß übernommenen Aufgabe zumindest nach menschlichen Beurteilungsmaßstäben nicht erreicht.

Natürlich ist vieles einfacher gesagt als getan. Aber es soll eine Richtung aufgezeigt werden, die in vielen Diözesen und Ordensgemeinschaften schon schrittweise gegangen wird. Erst wenn die eigene Situation einigermaßen geklärt ist, kann das gemeinsame pastorale und geistliche Wirken von Ordensfrauen und Priestern in den Blick genommen werden.

2. *Über die Wichtigkeit gemeinsamer Gespräche und Aufgaben*

Um bei der Spitze anzufangen: wo gibt es Diözesen, die in die pastoralen Zukunftsüberlegungen die Leitungen der weiblichen Ordensinstitute einbeziehen? Haben die Ordensfrauen selbst Vorstellungen entwickelt, welchen spezifischen Dienst sie innerhalb der Diözese auch in Zukunft noch wahrnehmen können? Hier gilt es, die oftmals durch Ordenstage und menschliche Begegnungen geförderten guten spirituellen und persönlichen Kontakte in pastoralen Planungen einzubringen. Nur wenn auf der Ebene der Diözese die Zukunftsperspektive einigermaßen deutlich ist, kann auf der unteren Ebene Gemeinsames geplant werden ohne die ständige Befürchtung: in absehbarer Zeit wird durch Auflösung der Ordensniederlassung bzw. Nichtbesetzung der Pfarrei der geplanten Gemeinsamkeit die Basis entzogen.

Gerade die pastorale Zukunftsperspektive sollte Ordensfrauen und Priester viel öfter an einen gemeinsamen Gesprächstisch bringen. Wie oft leben die Pfarrgeistlichen und die in der Gemeinde beheimateten Ordensfrauen völlig

nebeneinander her! Dabei verbindet sie der gemeinsame Auftrag, Zeichen des Heils zu sein in einer von vielen Menschen als kaputt erfahrenen Welt. Könnte man nicht miteinander darüber sprechen, wie dieser gemeinsame Auftrag in der Gemeinde noch klarer verwirklicht werden kann? Oder noch besser: gibt es gemeinsame Aktionen, die das Profil des Auftrags von Priestern und Ordensfrauen deutlicher sichtbar machen können? Ich denke an das Beispiel einer Gemeinde, wo Priester und Ordensfrauen jeden Samstag während der Einkaufszeit für zehn Minuten in die Kirche zum „Friedensgebet“ einladen. Ein kleiner Schritt vielleicht, aber er mag die Phantasie wecken. Denn gerade die Pastoral lebt von vielfältigen Ideen und Initiativen, von immer neuer Begegnung und Bewegung. Es wäre eine Verarmung für die Kirche, wenn die Vielfalt der Charismen durch Phantasielosigkeit nicht zum Tragen käme.

IV. Einige praktische Vorschläge

Die praktischen Konsequenzen aus den vorher angestellten Überlegungen betreffen sowohl das Verhältnis der Priester und Ordensfrauen zueinander wie auch die jeweiligen Lebensbereiche. Beides hängt ja eng zusammen, denn der Mensch kann nicht innen ein anderer sein als außen. Die zu bedenkenden Konsequenzen betreffen vor allem Stilfragen und sind damit auch Gewissensfragen an den einzelnen und die Gemeinschaft. Um es mit zwei Stichworten zu sagen: Es geht um einen pastoralen und geistlichen Stil, von dem sowohl das Leben der Ordensfrauen als auch das der Priester geprägt sein sollte. Pastoral und Spiritualität dürfen nämlich nicht begrenzt werden auf bestimmte Handlungen und Vollzüge, die im Gemeindealltag durchgeführt und dann als erledigt abgehakt werden. Prägender als alle Aktivitäten ist der Stil, die Umgangsform, der Geist, aus dem gelebt und gehandelt wird. Hier nicht nur theoretisch, sondern ganz praktisch anzusetzen, möchten die folgenden Fragen und Vorschläge anregen.

1. *Welchen Stil pflegen Ordensfrauen und Priester in ihrem häuslichen Bereich?*

Wer häufiger in Pfarrhäusern und Ordenshäusern zu Gast ist, kann mancherlei Extreme kennenlernen: Von bürgerlicher Wohlanständigkeit über Protz und Prunk (Marke Neureich) bis zu völligem Durcheinander und Verwahrlosung (eher in Pfarr- als in Ordenshäusern). Dazwischen natürlich auch viele Wohnungen, die in einem einfachen Stil freundlich und gefällig gestaltet wurden. Wie in fast allen bundesdeutschen Wohnungen hat der Fernseher (meist samt den dazugehörigen gemütlichen Sesseln) einen zentralen Platz. Nun soll keinem Priester und keiner Ordensfrau das Fernsehen und die entspannende Gemütlichkeit nach einem oft arbeitsreichen Tag verboten werden. Aber gilt nicht auch hier oft der bittere Satz: „Der Fernseher hat aus dem Kreis der Familie einen Halbkreis gemacht“? Gibt es nicht andere, kommunikativere Freizeitmöglichkeiten, die ebenfalls entspannen und ausruhen lassen? Was

haben die Menschen früher getan, als es noch keinen Fernsehapparat gab? Zumindest sollte das Thema Freizeitgestaltung ganz oben stehen, wenn in den Kommunitäten und Pfarrhäusern über einen geistlichen Lebensstil gesprochen wird. Vielleicht ist es auch möglich, untereinander Anregungen und Hilfestellungen zu geben. Denn das Anliegen betrifft sowohl Ordensfrauen als auch Priester. Im übrigen wirkt es für junge Leute wenig überzeugend, wenn sich Ordensfrauen und Priester nur dadurch von Laien unterscheiden, daß sie doppelt so viel arbeiten, nicht verheiratet sind und ansonsten so durchschnittlich leben wie alle anderen auch.

2. Wie gehen die Ordensfrauen / Priester mit jungen Menschen um?

Ohne Zweifel hat die Frage nach dem Umgang mit jungen Menschen auch mit der Problematik des Nachwuchses für Priester und Ordensleute zu tun. Aber die Frage sollte nicht zu leicht in diese Richtung verzweckt werden. Es geht hier um den menschlichen und pastoralen Stil. Was erwarten junge Menschen von Ordensfrauen und Priestern? Keinesfalls billige Anpassung. Es geht vielmehr um das Beispiel überzeugenden Christseins, das sich in Gespräch und Auseinandersetzung anderen mitteilen und öffnen kann. Glaubwürdigkeit bedeutet in diesem Sinne eine innere Sicherheit und Klarheit des Lebensstils, ohne dabei hart und kompromißlos zu werden. In diesem immer neu zu erobernden Zwischenraum vollzieht sich die Kunst, den jungen Menschen gleichzeitig Partner und Vorbild zu sein.

Viel wird davon abhängen, ob sich die jungen Menschen im Lebens- und Arbeitsraum der Ordensfrauen und Priester wohlfühlen können. Denn gerade bei der Berufung zum Priester und Ordensleben spielt nicht nur der Verstand, sondern auch das Gefühl eine wichtige Rolle. Wo eine bürgerlich-langweilige oder gestreßt-arbeitstechnische Atmosphäre herrschen, wo die Zukunft verdrängt oder nur in düsteren Farben gesehen wird, wo statt liebevoller Ermunterung Härte und kalte Autorität regieren, dort kann man nicht erwarten, daß sich junge Leute wohlfühlen und zur Mitarbeit bereit sind.

3. Wie verhalten sich Ordensfrauen und Priester gegenüber ihren Mitarbeitern / Mitarbeiterinnen?

Die Glaubwürdigkeit der Kirche steht nicht nur auf dem Spiel, wenn es um päpstliche Enzykliken oder Finanzen geht. Gerade vor Ort gibt es für Außenstehende mancherlei Beobachtungen, die an der Wirksamkeit der von Kirche verkündeten Inhalte zweifeln lassen. Ob im Krankenhaus die Stationschwester, im Kindergarten die Leiterin, ob der Pfarrer gegenüber seiner Sekretärin oder der Kaplan beim Disput mit dem Hausmeister: immer wird der Stil des Miteinanders an den Inhalten der Botschaft Jesu zu messen sein. Fürwahr kein leichter Maßstab, aber eine Meßlatte, unter die sich Ordensfrauen und Priester freiwillig stellen, wenn sie zum Zeichencharakter ihres Auftrages für Kirche und Welt ihr Ja-Wort sagen. Natürlich gibt es überall Fehler und Nachlässigkeiten. Es gehört auch zu den tröstlichen Beobachtungen, daß die Ge-

meinden auf die Schwächen der Ordensleute und Priester durchaus großzügig reagieren. Allerdings nicht dann, wenn die Betroffenen meinen, ihre Schwächen rechthaberisch als „gar nicht so schlimm“ oder sogar als amtsnotwendiges Privileg verkaufen zu müssen.

Ein Prüfstein für den Umgang mit Mitarbeitern / innen ist das Verhältnis zwischen den Ordensfrauen und Priestern selbst. Nimmt jeder den anderen in seiner Rolle und Aufgabe ernst? Gibt es gemeinsame Gespräche und Planungen? Kommt man auch außerhalb der Heiligen Messe zum Gebet zusammen? Als Anregung wieder ein kleines positives Beispiel: In einer Pfarrei treffen sich der Konvent der vier Ordensfrauen mit der Besetzung des Pfarrhauses (Pastor, Kaplan und Haushälterin) jeden Samstag von 14.30–16.30 Uhr zum Nachmittagsgebet (Non) und zum Kaffeetrinken. Dabei ist Gelegenheit zum Gedankenaustausch und zu gemeinsam informellen Planungen. Ein kleiner Anfang nur, aus dem aber schon manche gute Idee hervorgegangen ist.

4. *Wo liegen die Hauptakzente unserer pastoralen Arbeit?*

Es gehört zu den tröstlichen Inhalten der frohen Botschaft, daß sich Gottes Kraft trotz menschlicher Schwäche, ja manchmal geradezu durch diese Schwäche hindurch als siegreich erweist.⁹ Diese Glaubenswahrheit bewahrt vor Hochmut, Macher-Mentalität und unchristlicher Resignation. Sie erspart nicht menschliches Mühen und Planen, solange dieses Raum läßt für das Wirken des Geistes Gottes.

Priester und Ordensfrauen sind eingebunden in das Gesamt der christlichen Gemeinde. Gerade in der heutigen, manchmal resignativen Grundstimmung gilt es für alle Gläubigen, die Kraft des Geistes Gottes von neuem zu erspüren und zu erfahren. Haben wir die Charismen schon entdeckt, mit denen der Geist die Zukunft der Kirche gestalten will? Läuft unser pastorales Mühen nicht oftmals nach lange erprobten, aber deshalb auch verschlissenen Strickmustern ab? Können nicht gerade zwischen Ordensfrauen und Priestern manche pastoralen Zukunftsüberlegungen stattfinden? Gerade wenn die Zahl der Priester und Ordensfrauen geringer wird, gilt es die Leuchtkraft aller Charismen in der Gemeinde herauszuarbeiten. Hier liegt der tiefe Sinn pastoraler Planung, die als Sorge um die Charismen grundlegend spirituelles Bemühen bedeutet. Diese Planungen sollten nicht nur den offiziellen Gremien überlassen bleiben, wenngleich natürlich auch die angemessen beteiligt werden müssen. Gerade unter den „einfachen“ Priestern und Ordensfrauen finden sich viele „findige“ Köpfe, die das rechte Gespür (und Herz) dafür haben, wo die Botschaft Jesu auf neue Weise in das Alltagsleben der Gemeinde umgesetzt

9 Vgl. dazu den gerade heute wieder lesenswerten Vortrag von HUGO RAHNER auf dem Kölner Katholikentag 1956: *Die Kirche. Gottes Kraft in menschlicher Schwäche* (Verlag Herder Freiburg 1956)

werden kann. Solche „geistliche Planung“ ist sicher eine lohnende Aufgabe für die in Zukunft hoffentlich zahlreicher werdenden Gespräche zwischen Ordensfrauen und Priestern.

Als Schluß

Befragung von Ordensfrauen (Oberinnentagung):

Was fällt Ihnen zum Thema „Ordensfrauen und Priester“ ein?
(Erfahrungen, Ärgernisse, Hoffnungen)

1. Erfahrungen: Ich erlebe immer wieder,...

- daß sich Priester über unsere Arbeit freuen und dankbar sind, daß Schwestern in der Seelsorge mitarbeiten.
- daß man etwas sagt, aber nicht verstanden wird, weil der Mann anders denkt als die Frau. Es dauert oft unwahrscheinlich lange, bis der Priester überhaupt mein Anliegen verstanden hat. Er hört auch nicht richtig zu, weil er soviel anderes zu planen hat.
- daß ich durch die tägliche Heilige Messe, die der Priester mit uns feiert, reich beschenkt werde. Dafür bin ich dankbar.
- wie die Priester auch nur Menschen sind, mit allen Stärken und Schwächen, mit ihren manchmal übertriebenen Hobbys, aber auch mit viel gutem Willen.

2. Ärgernisse: Mich ärgert vor allem,...

- daß es mit der Verschwiegenheit öfters hapert. Wenn der Priester Probleme, die es etwa im Konvent gibt, erfahren hat, trägt er sie in die Gemeinde und macht die Schwestern schlecht.
- daß viele Priester wohl um Priesternachwuchs beten und dafür werben, uns Ordensfrauen aber völlig vergessen. Ja, manchmal raten sie sogar ab, ins Kloster zu gehen. Sie geben den jungen Menschen gar keine Chance, unsere Gemeinschaft und unser Anliegen kennenzulernen.
- daß sich manche Priester uns Schwestern gegenüber unhöflich und sogar flegelhaft benehmen. Sie nützen die Willigkeit der Schwester zum Dienen aus und spotten anschließend noch über uns.
- daß viele Priester kein geistliches Leben führen und oft ihre Zeit mit zweit-rangigen Dingen vertun, anstatt wirklich Seelsorge zu treiben.
- wenn die Priester unser geistliches Bemühen und vor allem unsere Beichte nicht ernst nehmen. Sie haben oft selbst keine Beziehung zur regelmäßigen Beichte und können sich nicht vorstellen, daß diese Form für uns wichtig ist.

- daß Priester – vor allem jüngeren Jahrgangs – ältere Ordensfrauen nicht als echte Mitarbeiterinnen annehmen und uns dieses Nicht-Ernstnehmen auch deutlich fühlen lassen.
- wenn Priester sich über Äußerlichkeiten und Kleinigkeiten aufregen und die gemeinsame Aufgabe überhaupt nicht mehr sehen können.
- daß die Priester kein Verständnis für unsere Lebensform haben. Weil sie selbst gerne lange schlafen, können sie nicht verstehen, daß uns ein anderer Lebensrhythmus lieb ist. Sie denken, alle müßten sich ihren Zeit- und Lebensvorstellungen anpassen.
- daß sich viele Priester so hofieren lassen. („Wir sind die Gefragten.“) Er ist der Pfarr-Herr und läßt sich nicht aus der Ruhe bringen. Nicht der Pfarrer ist der Mittelpunkt der Gemeinde, sondern Gott.

3. Hoffnungen: Ich würde mir wünschen, ...

- daß wir mit den Priestern immer wieder ein offenes Gespräch führen und uns ganz bewußt die Zeit dafür nehmen.
- daß die Priester ernst nehmen, daß wir an unseren Konvent gebunden sind und Zeit brauchen für die Gemeinschaft. Jede Seite muß da im pastoralen Alltag Kompromisse schließen.
- daß die Beziehung zwischen Schwestern und Priestern mehr auf gegenseitiger Offenheit beruht. Wir Schwestern öffnen uns z. B. in der Beichte mit unseren Problemen gegenüber dem Priester. Es wäre gut, wenn es auch von seiten des Priesters – natürlich in anderer Form – eine persönliche Offenheit gäbe.
- daß Ordensschwestern und Frauen überhaupt bei den pastoralen Planungen (z. B. der Dekanatskonferenz) ernst genommen werden. Wir selbst müssen dazu die oft vorhandene Sprachlosigkeit überwinden.
- daß beim Thema „geistliche Berufe“ auch für Ordensfrauen gebetet wird.
- daß wir uns im komplizierten Beziehungsgeflecht Gemeinde immer neu um Ausgleich und Vermittlung bemühen, gerade wenn der Priester mit der Gemeinde nur schlecht harmoniert.
- daß wir uns selbst weiterbilden und lernen, unsere subjektiven Verklemmungen und Probleme zu überwinden.
- daß wir öfter mit den Priestern zusammen beten und so den eigentlichen Sinn unserer Arbeit gemeinsam erfahren.
- daß wir mit den Priestern zusammen nach gangbaren Wegen in der Pastoral suchen und uns gegenseitig helfen.